

MICHAEL VON BRÜCK

## Das ewige Leben

Visionen der Vollkommenheit

»Sterben ist nichts anderes als das Umwenden einer Seite im Buche des Lebens. In den Augen der anderen ist es der Tod; für die aber, die sterben, ist es *das Leben*.«

Dies sagt der berühmte islamische Sufi-Meister Hazrat Inayat Khan. Aber was ist Leben? Was ist Sterben? Was ist der Tod? Und vor allem: Was ist die Zeit, der wir den Begriff der »Ewigkeit« entgegensetzen? Ist Ewigkeit nur die unendlich lange Zeit, oder ist Ewigkeit die andere Dimension, die von der Zeit völlig verschieden ist?

### I.

Religionen antworten auf diese und ähnliche Grundfragen und Ängste des Menschen. Sie heben ins Bewußtsein, daß der Mensch mehr ist als das, was an der Oberfläche des Alltäglichen erscheint. Aber dennoch sind die verschiedenen Religionen nicht einfach unterschiedliche Antworten auf ein und dieselbe Frage, sondern sie stellen die Fragen verschieden, und dementsprechend sind die Antworten auch unterschiedlich.

Verschiedene Kulturen haben unterschiedliche Erfahrungen von Zeit. Für die meisten Menschen in der jüdisch-christlichen Tradition ist die Zeit eine Geschichtszeit, in der Ereignisse nacheinander folgen und einen mehr oder minder zielgerichteten Zusammenhang darstellen. Es ist wie ein linearer Zahlenstrahl, der einen Anfangspunkt, die Schöpfung, und einen Endpunkt, das Weltende, verbindet. Viele

haben die Hoffnung von Dauer, von einer endlosen Zeit, in der im Prinzip alles so weitergeht, nur ohne Leid und Schmerz. »Ewigkeit« ist aber nicht die Verlängerung dieses Zeitstrahles, sondern die andere Dimension, die jenseits der Zeitlichkeit nicht nur geglaubt, sondern in tiefen geistigen Erfahrungen auch erlebt wird. Die griechische Sprache nennt die nacheinander ablaufende Zeit »Chronos«, den vollkommen erfüllten Zeitpunkt, der selbst schon eine neue Qualität von Zeit ist, hingegen »Kairos«. Auch das andere griechische Wort für Zeit, nämlich »Äon«, ist eine neue Qualität gegenüber der täglichen Zeiterfahrung, eine Ewigkeit. Es ist die Dimension Gottes, von dem es im 90. Psalm heißt: Tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.

Das heißt, Gott *ist* die Ewigkeit. Wer in die Sphäre Gottes eintritt, tritt in die Ewigkeit ein. Dies kann jetzt im Leben schon geschehen, wie etwa Paulus von seiner Entrückung in höhere Sphären berichtet. Für Gott sind alle Zeitmomente in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleichzeitig. Er ist der Kreis, dessen Mittelpunkt überall und dessen Peripherie nirgends ist. Der große Theologe und Kardinal Nikolaus von Kues hat dies Ende des 15. Jahrhunderts in seinem großartigen Buch »Von der Schau Gottes« so ausgedrückt: Während von Menschen, die in einem Buch lesen, die einzelnen Worte und Zeilen nacheinander gelesen werden, bis die ganze Seite in einer bestimmten Zeit aufgenommen worden ist, liest Gott gleichsam mit einem einzigen Blick das Ganze gleichzeitig. Für ihn ist das, was uns als zeitliches Nacheinander erscheint, ewige Gegenwart. Das ist Ewigkeit.

Dies, so der christliche Glaube, widerfährt jedem Menschen im Sterben, im Übergang von der Zeit in die Ewigkeit. Was sich für den Kosmos am Jüngsten Tage ereignen wird, das Ende der Zeit nämlich, das widerfährt dem individuellen Menschen schon jetzt im Tode – er begegnet Gott und damit der Ewigkeit. Der Tod ist ein großes Tor, durch das hindurchzugehen zunächst Angst macht, weil man einen unbekannteren Raum betritt, aber es ist ein Tor in die Freiheit, in die Freiheit von den Begrenzungen des Endlichen, des Nacheinander, der Projektionen in Raum und Zeit.

Für Menschen, die eine tiefe Erfahrung Gottes hier im Leben machen, gibt es jetzt schon ein Ewiges Leben vor dem Tode. Es sind die Mystiker, die solches bezeugen.

## II.

Anders und auch wiederum in manchen Grundzügen verblüffend ähnlich ist das Zeitempfinden in indischen Kulturen und Religionen.

Indisches Denken geht aus von der Harmonie der universalen Ordnung, die in zyklischen Perioden bzw. Weltzeitaltern das hervorbringt, was wir das Universum nennen. Für menschliches Vorstellungsvermögen unermesslich sind die Zeiten und Räume, in denen sich dieses Spiel des Höchsten Gottes abspielt.

Es war einmal ein Prinz namens Kâmadamana, das heißt Zügler der Begierde. Der Vater drängte ihn zur Heirat, doch der junge Mann wollte ein Leben führen, das seinem Namen entspricht. Er sei durch Hunderte von Inkarnationen gegangen, habe als Gras, Gebüsch und Baum existiert und die Formen von Tieren und Menschen angenommen. Er sei bereits Mann und Frau gewesen und habe die himmlischen Freuden in höheren Wiedergeburtbereichen genossen. Immer wieder habe er nach der Dauer des Genusses gestrebt, um seine Begierden zu erfüllen. Aus seiner vorletzten Inkarnation erzählt er nun folgende Begebenheit, um den Vater umzustimmen:

Mein Name war damals Sutapas, das bedeutet: einer, der gute Askese übt, denn ich lebte in vollkommener Hingabe an Vishnu, den Höchsten Gott, den Erhalter der Welt. Ich erregte sein Wohlgefallen, so daß er mir in körperlicher Gestalt erschien und einen Wunsch gewährte.

»Oh Vishnu, laß mich deine Mâyâ, deine wunderbare Schöpferkraft, erkennen.«

Gott Vishnu antwortete: »Keiner kann meine überzeitliche Schöpferkraft erkennen. Doch es sei denn: Springe in dieses Wasser und du wirst meine Mâyâ schauen.«

Er sprang in den Zaubersee und tauchte als das Mädchen Sushila wieder auf. Er lebte nun als Sushila, die Tochter des

Königs von Benares. Sie wurde mit einem Prinzen verheiratet und erlebte die Freuden der Liebe. Dann brach ein Krieg zwischen den benachbarten Staaten aus, und es kam zu einer fürchterlichen Schlacht, in der alle ihre Verwandten auf beiden Seiten umkamen. Daraufhin sprang Sushila in Verzweiflung selbst auf den Scheiterhaufen, der für die Leichen ihrer geliebten Kinder und des Ehemannes errichtet war. In diesem Moment verwandelte sich das Feuer wieder in den Teich, und inmitten des Wassers tauchte Sushila vom Sprung in das Wasser wieder auf – als Sutapas, der Vishnu um die Schau seiner Schöpfermacht gebeten hatte. Der Gott nahm Sutapas bei der Hand und zog ihn aus dem Wasser und fragte: »Wessen Tod betrauerst du nun? Das ist das Spiel meiner Mâyâ. Niemand vermag sie zu ergründen. Denn ich bin jenseits der Zeit.«

Auch hier sind für Gott tausend Jahre wie eine Nachtwache, eine ganze menschliche Lebenszeit ist, im Bewußtsein Gottes, wie die kurze Zeitspanne, die sich zwischen dem Sprung ins Wasser und dem Wiederauftauchen auftut. Alle kosmischen, sozialen, psychologischen, mentalen Vorgänge sind Ausdrucksformen oder Verdichtungen der einen göttlichen Energie, und das Strukturmuster, nach dem sich alles ereignet, ist das *karman*, das Gesetz der wechselseitigen Kausalität. Diese Kausalität gilt nicht nur im physikalischen Bereich, sondern auch in der moralischen Welt: Ein Gedanke oder eine Tat hat nicht nur eine Wirkung nach außen, sondern auch nach innen, sie prägt den Täter, formt seinen Charakter, macht ihn zu dem, was er ist. Befreiung (*mukti*) ist der Ausgleich der unharmonischen Momente dieser Formungen, die völlige Harmonie aller Beziehungen, das Ruhen in sich selbst, das Ende der Zeit. *Karman* schafft Rahmenbedingungen für das menschliche Handeln, nicht aber Determinismus, d.h. *karman* hebt die Freiheit des Menschen nicht auf, sondern strukturiert ihre Möglichkeiten gemäß den Ereignissen und Handlungen in der Vergangenheit. Das Schicksal, das dem Menschen widerfährt, ist nach indischer Vorstellung also nicht blind, sondern es erscheint nur als blind, wenn der Mensch die wirkenden Ursachen und Bedingungen nicht erkennt. Das Lebensziel des Menschen be-

steht demzufolge darin, aktiv zur völligen Freiheit aus den Bindungen der Zeitlichkeit zu gelangen.

Es geht dabei nicht um eine Selbstbefreiung des Menschen, sondern um eine *Befreiung von sich selbst*, jedenfalls von dem, was der Mensch gewöhnlich für sein Ich hält.

Der Buddha hat diese Weltsicht selbstverständlich vorausgesetzt. Aber seine Praxis ist noch stärker eine gezielte Therapie für das Leiden an der Vergänglichkeit.

Der Begriff *dukkha* ist mit »Leiden« nur unzulänglich übersetzt, denn er meint vor allem die *Frustration* daran, daß die Wirklichkeit nicht mit den eigenen Bildern von ihr übereinstimmt: Das Ich wünscht sich Dauerhaftigkeit, aber alles ist vergänglich. Freiheit von *dukkha*, vom Leiden, ist somit die Freiheit von den projizierten mentalen Bildern, Konzepten und Einstellungen.

Das Leiden ist verursacht durch die Einbildung eines aus sich selbst existierenden Ichs. Weil dieses Ich eine Illusion ist, die nur durch ständige Selbst-Stabilisierung aufrechterhalten werden kann, entsteht ein unablässiges Begehren und Anhaften, das dieser Selbst-Stabilisierung des Ichs dient. Das Ich schafft sich also gleichsam selbst eine (Schein-) Existenz, indem es Dinge, Vorstellungen usw. begehend auf sich bezieht und daran anhaftet. Weil aber alle Dinge im Fluß sind, gelingt diese Stabilisierung nicht wirklich. Dadurch wird das (eingebildete) Ich bedroht und reagiert mit Haß gegenüber den Dingen/Personen, die es nicht besitzen kann. Haß ist nur die Kehrseite des Begehrens: Er entsteht, wenn das Begehren frustriert wird.

Weil es Begehren gibt, darum gibt es Leiden, vornehmlich auch Leiden am physischen Tod. Beide entstehen in gegenseitiger Abhängigkeit voneinander. Leiden endet, wenn das Begehren endet. Der Weg dafür ist der Edle Achtfache Pfad, d. h. die Regeln für die buddhistische Lebenspraxis.

Man kann den Unterschied der jüdisch-christlichen und der buddhistischen Anschauung von zeitlicher Verstrickung und Befreiung so verdeutlichen: Die hebräische Erzählung vom Sündenfall besagt: Adam sündigte, indem er gegen Gott ungehorsam war, als er die Frucht vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse aß. Es ist ein Drama zwischen Gott

und Mensch im Konflikt von Gesetz, Gesetzesbruch und der Verführung durch inneren Stolz und Selbstüberhebung. Durch Ungehorsam wird der Mensch von seinem Schöpfer entfremdet, und der Sünde Sold ist der Tod.

Ein Buddhist würde die Geschichte ganz anders lesen, nämlich als ein Drama, das sich allein im Bewußtsein abspielt: Der Sündenfall ereignet sich mithin im Akt des Begehrens der Frucht. Letztlich wäre es hier nicht Adam, der begehrt, sondern das Begehren würde Adam als wünschenden Menschen gleichsam »erschaffen«. Das bedeutet: Die Begierde verursacht die Unterscheidung von wünschendem Subjekt (Adam) und gewünschtem Objekt (Frucht). Dieses Subjektsein führt zum Vergessen der Tatsache, daß alles vergänglich ist. Die Umkehrung des Sündenfalles kann deshalb nur darin bestehen, daß das Begehren überwunden und die ursprüngliche Einheit von Subjekt und Objekt erkannt wird – durch Meditation und Bewußtseinsschulung. Die buddhistische Selbstüberhebung des Menschen besteht in der Idolatrie des Ego, das sich zum Gott und zum Maß aller Dinge macht.

### III.

Der deutsch-amerikanische Theologe und Kulturphilosoph Paul Tillich analysierte 1942 in seinem Buch »Der Mut zum Sein« die Geschichte der Angst und des Glaubens in westlichen Gesellschaften.

Er spricht von drei Grundängsten und zeigt, wie jede der drei Grundängste in jeweils drei einander folgenden Epochen der europäischen Geschichte dominierend gewesen ist:

1. Schicksal und Tod nennt er die ontische Angst; das sei griechisch.
2. Schuld und Verdammung die moralische Angst; das sei mittelalterlich.
3. Leere und Sinnlosigkeit die spirituelle Angst; das sei modern.

Dabei ist *die erste Grundform der Angst* für Tillich die elementarste: »Die Angst vor Schicksal und Tod ist fundamental, universal und unausweichlich.«

Es ist die Angst angesichts der physischen Begrenzungen unseres Lebens. Noch bevor das Christentum die Weltbühne betreten habe, seien die Stoiker – Menschen von höchsten moralischen Standards und wahrlich Kosmopoliten – diejenigen Philosophen gewesen, die von dieser Form der Angst am tiefgründigsten betroffen waren.

Noch schwieriger aber ist für Tillich *die zweite Grundform der Angst*, nämlich Schuld und Verdammung. Sie ist ausschlaggebend für die Frage nach Gott im jüdisch-christlichen Kontext. Diese Angst bezieht sich auf die Sünde des Menschen. Die Übertretung des göttlichen Gebotes verlangt nach Strafe. Das, so Tillich, sei das Ethos und das Pathos des biblischen Glaubens. Als Europa zum christlichen Glauben bekehrt wurde, habe dies auch bedeutet, daß die grundlegenden christlichen Kategorien bei der Beschreibung des Menschlichen, nämlich Schuld und Verdammung, dominant wurden und für die moralische Identität Europas konstitutiv werden sollten.

Die *dritte Grundform der Angst* ist die *Angst vor Leere und Sinnlosigkeit*. Sie sei charakteristisch für die Epoche des Endes der Neuzeit, also auch für unsere Zeit. Sie besagt, daß der Mensch die Mitte verloren hat, auf die er als Einzelereignisse und Erfahrungen des Lebens zuordnen kann. Es ist das Problem der modernen Fragmentierung.

Das heißt also: Das Christentum hat die antike Angst vor Schicksal und Tod unter die moralische Angst von Schuld und Verdammung gestellt. Der Buddhismus kann hingegen genau als die Religion begriffen werden, die sich vornehmlich auf das Problem von Schicksal und Tod ausrichtet. Oder anders ausgedrückt: *Für den Buddhisten ist das Begehren, für den Christen die Sünde Ursache des Leidens und des Todes.*

Christliches Leiden ist mit der *moralischen Schuld und Angst* verbunden, die durch den sündlosen Christus aufgehoben wird, der sühnend an der Stelle des Menschen am Kreuz gestorben ist. Es gibt aber auch ganz andere Deutungen der Erlösung, so etwa die ostkirchliche Theosis, das heißt: »Gott wird Mensch, damit der Mensch Gott werde« oder den »pädagogischen Sinn des Leidens Christi« von Abaelard über Schleiermacher bis in die Moderne, das heißt:

Gott leidet so erbarmungswürdig, damit im Menschen das Erbarmen und die Barmherzigkeit wach werden und somit der Mensch reife.

Der Christ erfährt sich durch diese stellvertretende Sühne als schon befreit, und darum ist er bereit zur Nachfolge bis in den Tod. Das ist der Grund des christlichen Mutes zum Sein, um die Begriffe Tillichs noch einmal aufzunehmen.

Auch der Buddhist begegnet seinem Tod mit einem neuen Mut zum Sein, aber ohne einen Bezug auf Gott. Man kann dies an der *praxis pietatis* verdeutlichen: Christen beten um Stärke, die Gott schicken möge. Buddhisten beten, daß in ihnen die Kraft geduldigen Ertragens (*kshanti*) erweckt werden möge. *Als moralische Menschen handeln Buddhisten und Christen in ähnlichen Situationen kaum unterschiedlich:* Beide überwinden den Egozentrismus und handeln in Verantwortung für die Mitmenschen.

Vielleicht können wir so antworten:

Der Tod war in der klassischen Antike möglicherweise weniger mit Angst besetzt als das Schicksal, denn er war zwar gefürchtet, aber er war gewiß. Das Schicksal hingegen war ungewiß. Der Tod war eher akzeptabel, solange das Leben im sozialen Körper der griechischen Polis weiterging. Als aber mit dem Zusammenbruch der zivilen Stadtstaaten etwa seit dem 5. Jh. v. Chr. eine stärkere *Individualisierung* innerhalb einer unüberschaubarer gewordenen Gesellschaft einsetzte, wurde die Frage nach dem Tod des Individuums dringlicher.

Ein ähnlicher Wandel vollzog sich auch in Palästina: Der Tod war in altisraelitischer Zeit als von Gott gesetzt akzeptiert worden. Gottes bewahrendes Handeln galt primär seinem *Volk*, weshalb man nicht erwartete, daß Gott eingreifen und den Tod des einzelnen Menschen verhindern würde. Als Israel aber seine staatliche Eigenexistenz verlor (722 v. Chr. das Nordreich, 587 v. Chr. das Südreich), änderte sich dies, insofern nun das Geschick des einzelnen zum religiös dringenden Thema wurde. In exilischer und nach-exilischer Zeit, also ab 538 v. Chr., verbreitete sich der Glaube an ein individuelles Weiterleben nach dem Tode, und

diesbezügliche Wunder galten als Erweis des Heilshandelns Gottes. Diese Entwicklung bildet den Hintergrund für den Glauben an die Auferstehung, der sich nun herausbildete. Der Fall Adams, der zuvor als irreversibel gegolten hatte, wurde neu interpretiert: Wenn der Tod als Folge der Sünde in die Welt gekommen war, mußte die Aufhebung der Sünde das Ewige Leben wiederbringen können.

Das christliche Erlösungsverständnis hat sich freilich im Verlauf der Geschichte des Christentums erheblich gewandelt. Die Erwartung der ersten Christen, daß die Welt sehr bald zum Ende käme und das Reich Gottes noch in dieser oder der nächsten Generation endgültig kommen werde, daß also die Zeit durch die Ewigkeit abgelöst würde, hat sich nicht erfüllt. An die Stelle dieser Erwartung ist eine sakramentale Vermittlung der Gegenwart des Ewigen getreten. Beiden Modellen ist gemeinsam, daß die Gewißheit von Befreiung zum Ewigen Leben an die personale Beziehung zu Jesus Christus geknüpft ist. Christliche Teilhabe an Gottes Ewigkeit ist Bezogenheit, die sich in der Praxis des Lebens »in« Christus manifestiert. Dieses »in« ist sakramental, mystisch, sozial, juridisch interpretiert worden, aber immer kam es auf diese Beziehung an, die Ewigkeit von vornherein mit einem überindividuellen Verständnis der Person verknüpft.

Die indischen Religionen, vor allem Hinduismus und Buddhismus, haben durchaus andere Vorstellungen von Zeit, Geschichte, Individualität und Gotteserfahrung entwickelt als das europäische Christentum. Aber dies muß keinen unauflöselichen Widerspruch bedeuten. Denn »Erlösung zur Ewigkeit« ist im Buddhismus und Teilen des Hinduismus Transformation des Bewußtseins, wobei ein egofreies Leben möglich wird, in dem der Mensch die Dinge und sozialen Verhältnisse projektionsfrei erkennen kann.

Erfahrung der Ewigkeit im Christentum ist die Befreiung zur unbedingten Liebe, zur Gottebenbildlichkeit des Menschen. Sie wird durch Teilhabe an und Identifikation mit Christus ermöglicht, der sich in vollkommener Liebe selbst hingibt und genau dadurch die Fülle des Ewigen in der Auferstehung gewinnt.

In beiden religiösen Traditionen geht es also um die Befreiung von Fesseln, die uns Menschen daran hindern, zu lieben, zu erkennen und zu leben, was und wer wir eigentlich sind.

#### IV.

Was können solche indischen und europäisch-christlichen Vorstellungen von Ewigkeit, Befreiung und Erlösung heute bedeuten? Die Angst vor Leere und Sinnlosigkeit in unserer Zeit hängt auch mit dem Verlust der Symbole und Rituale zusammen, durch die der Mensch zu einer klaren Erfassung seiner Situation gelangen konnte.

Um die symbolische Vergegenwärtigung des Ewigen angesichts des Todes vielleicht neu erfahren zu können, lohnt ein Blick auf die Totenrituale aus zwei verschiedenen Kulturen: ein Totengebet des tibetischen Buddhismus, das Yamantakaritual, und das Requiem als christliche Totenliturgie.

Beide Rituale begleiten den Eintritt des Menschen in die Ewigkeit. Zwei religiöse und ästhetische Welten stehen einander gegenüber, sehr verschieden zunächst. Aber hinter dem Anschein sind sie beide *ein* Echo auf die Erfahrung des *einen* sehnsuchtsvoll-hoffenden Menschen. Die Differenz zwischen beiden liegt in der Perspektive des Menschlichen:

Im *Christentum* der anbetende, zerknirschte und tränenüberströmte Sünder – *lacrymosa dies illa*, ein gebeugter, schleppender Trauerzug ist dies im Requiem von Mozart. Der Sünder vor dem allmächtigen Gott, als Ausdruck der zagenden Bitte im »*salva me*« des Requiems ergreifend gesungen. Gott und Mensch in einem ewigen Gegenüber und vereint durch die *fons pietatis*, die Quelle aller Gnade, die Gott selbst ist.

Im *Buddhismus* hingegen der ursächliche Zusammenhang aller Wesen, kein Gegenüber, sondern die alles erfüllende Buddhanatur, zu deren Wirkkraft der unwissende Mensch erwachen kann.

Hier die Sünde gegenüber dem Willen Gottes, aus der der Tod folgt, dort die Unwissenheit des Menschen, der seine wahre Natur nicht kennt. Hier die Dualität von Gott und

Mensch, dort die Nicht-Dualität des einen Bewußtseinskontinuums, das den Tod überwindet, wenn es nicht anhaftet an vergänglichen Wünschen und Bildern.

Doch beide Religionen eint die Erfahrung, daß der geduldig sich ausstreckende und loslassende Mensch in Einheit mit seiner gesamten Mitwelt einer Bestimmung entgegenreift, die unvorstellbar größer ist als alles bisher Bekannte.

Dem tibetischen Yamantaka-Ritus liegen uralte indische Mythen zugrunde: *Yama*, der indische Gott des Todes, richtet die Toten. Aber in dem berühmten Text der *Katha-Upanishad* initiiert er den Knaben Naciketas in die Mysterien des Lebens, des Todes und der Unsterblichkeit. Yama belehrt den Naciketas:

Jenseits der Wirklichkeit ist der große Atman,  
höher als der Große ist das höchste Ungeschaffene,  
jenseits des Ungeschaffenen ist der Geist,  
der Alldurchdringende, ohne ein Merkmal:

Der Mensch, der Ihn erkennt, wird befreit  
und geht ein in die Unsterblichkeit.

Seine Gestalt ist nicht sichtbar,  
niemand kann ihn mit den Augen schauen.

Mit dem Herzen, mit Einsicht, mit dem Denken bereitet,  
die ihn so kennen, werden unsterblich ...

Da Naciketas diese vom Tod verkündete Weisheit und die vollkommene Yogapraxis empfangen hatte, erlangte er *brahman* und wurde frei von Sünde und Tod. Ebenso geschieht es dem, der es im eigenen Selbst erfährt.

Im Buddhismus ist Yama die behindernde, ego-zentrierte Gegenmacht zum Buddha und muß von *Yamantaka* bezwungen werden. Yamantaka ist die machtvolle Verkörperung der Weisheit. Er trägt das Schwert der Unterscheidung von Wahrheit und Irrtum, ähnlich dem Erzengel Michael am Paradiesestor, der – so der Requiemtext – die Erlösten ins heilige Licht führen möge.

Im Christentum ist die Taufe das Ritual des Todes und des Eintritts in die Ewigkeit. Es geht darum, in Christus zu sterben und mit ihm zur Auferstehung zu gelangen. Paulus drückt dies im Römerbrief so aus: »So sind wir mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie

Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. ... Sind wir aber mit Christus gestorben, so werden wir auch mit ihm leben.«

Auch hier geht es um die Entgrenzung des Ich, um die Einwardung im mystischen Leib Christi. Das Johannesevangelium drückt dies mit dem schönen Bild vom Weinstock aus: Christus ist der Weinstock, wir Menschen sind die Reben. Wir sind nicht getrennt von ihm, sondern es ist *ein* Organismus, durch den ein einziger Lebenssaft fließt. Das Individuelle ist nicht nur individuell, sondern eine transpersonale Fülle und Einheit. Das ist die Ewigkeit. Paulus drückt dies wiederum ganz real aus, wenn er sagt: »Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.«

Paulus ist gestorben, Christus lebt. Er ist das Ewige Leben in Paulus, der sich mitten im irdischen Leben ausspricht. Wer spricht eigentlich diesen Satz? Paulus oder Christus? Oder Christus in Paulus – oder Paulus in Christus? Das »oder« ist falsch. Es ist eine ganz unaussprechliche nicht-dualistische Einheit beider. Und das ist die Erfahrung von Ewigkeit, hier und jetzt.

In der christlichen Mystik ist diese Erfahrung immer lebendig gewesen. So sagt Meister Eckhart: »Das Auge, mit dem ich Gott sehe, ist dasselbe Auge, mit dem mich Gott sieht.« Gewiß, die Totenmesse, das *Requiem*, ist der Inbegriff *christlicher* Kultur des Sterbens und des Gerichtes. Da sind alle Stationen und Motive des Lebens im Sterben und des Sterbens im Leben enthalten:

- die Ehrfurcht vor der Macht des Todes;
- der von seiner Schuld überwältigte Mensch;
- die Angst vor dem Jüngsten Gericht, die sich in den schrecklich-erhabenen Klängen des *dies irae* verdichtet;
- die zarte Anrufung des Erlösers (*pie Jesu Domine, dona eis requiem*);
- das scheue Flehen um Gnade (*voca me cum benedictis*).

Die Zerrissenheit des Menschen, des noch nicht erlösten Menschen, schreit sich hier heraus.

Das aber, was als stammelnde Sehnsucht bleibt, die schon jetzt in der Tiefe des geistigen Friedens nur vorläufig gestillt

wird, ist das »ewige Licht« – unendlich verklärt, unsichtbar dem ungereinigten Auge, aber eine Kraft, die jeden Menschen schon immer durchdringt.

Die *lux aeterna*, das Ewige Licht, ist der Kulminationspunkt des Requiems. Licht ist auch im Buddhismus das Symbol für die letzte Wirklichkeit, die geistige Schau, die dem Sterbenden die andere Welt eröffnet. Das Tibetische Totenritual ist eine Liturgie des Hinübergehens, eine Anleitung für das Bewußtsein, das den Übergang vollzieht. Dabei wird die Erfahrung immer subtiler, von den groben Formen und Farben zu den subtilen, vom roten über das weiße Licht bis zur dunklen Bewußtlosigkeit. Letztendlich taucht dann aber im letzten Stadium der Verwandlung das klare Licht der Vollendung auf, der Ursprung, das Ende und die Gegenwart aller Erscheinungen, die reine Ewigkeit. Wer dieses Licht erkennt, ist befreit.

Menschliche Sprache kann das Mysterium des Ewigen nicht erfassen. Alle Gedanken und Bilder sind unzureichend. Damit wird eine religiöse Erfahrung angesprochen, die ein islamischer Spruch so beschreibt: Wenn der Engel des Todes naht, ist es schrecklich. Wenn er aber angekommen ist, ist es Seligkeit.